

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 55 (1951-1952)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Heroin  
**Autor:** Zevau  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670124>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Heroin

Von Zevau

In einer der engen Gassen Istanbuls geht ein Mensch einher, der aus seiner ganzen Umgebung hervorsticht: Seine Gewandung ist vernachlässigt, viel zu weit, verschmutzt, oft zerschlissen oder gar zerrissen. Die Hosen schlottern um seine Beine, die Füsse schleifen über den Boden dahin, das Schuhwerk ist seit langem mit keiner Bürste mehr in Berührung gekommen. Die langen Arme hängen den Körper entlang, aus den Aermeln stehen magere, bleiche Hände hervor. Die gleiche Farbe zeigt das Gesicht, die strähnigen Haare hängen unter dem Hute hervor, die Augen sind glasig, die Nase spitz, die Schläfen eingefallen. Ist es ein armer Teufel, der eben aus dem Krankenhaus entlassen wurde und nun allein den weiten Weg nach Hause sucht? Ist es ein Unglücklicher, der durch irgendwelche Umstände seine Arbeit verlor und in dieser weiten Stadt herumirrt, einen Wohltäter zu finden, der ihm einige Piaster schenkt? Ist es einer, der aus der Bettlergilde wegen Unregelmässigkeiten ausgeschieden wurde, und nun nicht wagen darf, sich irgendwo einen Standplatz zu wählen, um sich etwas zu erbetteln? Ist es einer, der, vom Unglück verfolgt, im Gefängnis sass und nun zum erstenmal wieder die Freiheit erlebt, mit der er, der Mittellose, nichts anzufangen weiss? Man täte ihm nichts Gutes, wenn man, von Mitleid getrieben, hinginge, um ihm etwas Geld in die bleiche Hand zu drücken. Er würde seine glasigen Augen zum Spender erheben, vielleicht ein schnelles «danke» über die Lippen bringen und dann in einem Durchhaus, in einem finsternen Flur verschwinden. Dort würde er warten, bis er Gelegenheit hätte, das Geld in weisses Pulver umzutauschen: Heroin!

\*

Mitten im Herzen Anatoliens liegt die Stadt Afyon. An ihrer Nordgrenze erhebt sich steil ein grauer Hügel, auf dem vor vielen Jahrhunderten der mächtige Herrscher Salla-ed-Din eine Festung errichtet hatte. Ein schmaler Weg führt diesen Hügel hinan und wenn man oben steht, geniesst man einen überwältigenden Ausblick auf die weite Ebene, die bis zum Horizont reicht, sieht hinab auf die Stadt, die friedlich daliegt, mit ihren Häusern, den weiten Höfen, in denen Wäsche

hängt, Kinder spielen, Handwerker arbeiten, in ihre alten Karawanserails, die auch heute noch Lagerplätze für das kostbare Gut darstellen, das in diesem Gebiet gebaut und geerntet wird. Mitten in der Stadt steht ein gewaltiges Denkmal Kemal Atatürks, des Erneuerers der Türkei, gleichzeitig ein dauernder Hinweis auf die gewaltige Befreiungsschlacht nach dem ersten Weltkrieg, die vor dieser Stadt geschlagen wurde und die Entscheidung über die Freiheit oder Unfreiheit der Türkei brachte. Niemand würde es diesem Städtchen ansehen, welche bedeutsame Rolle es heute nicht nur in Anatolien, für die Türkei, sondern für die ganze Welt spielt. Ihr Name, Afyon, verrät es aber, denn er bedeutet nichts anderes als Opium. Auf dieser Ebene um die Stadt wird Opium gepflanzt. Von hier aus gehen jährlich etwa 200 000 kg Opium in alle Welt, die die Türkei zu einem der wichtigsten Länder für die Medizin stempeln, von hier aus nehmen aber auch jene unkontrollierten Transporte ihren Weg, die so viel Schaden über die Menschheit bringen. Niemand darf in Afyon den Zug verlassen, ohne sich einer strengen Kontrolle unterzogen zu haben, niemand Verdächtiger darf hier einfach durch die Strassen wandeln, jeder harmlose Reisende wird «beschattet». Dennoch aber haben die Schmuggler immer noch Wege gefunden, um die so ausgezeichnete türkische Polizei zu hintergehen. In den seltensten Fällen wird der Täter schon hier gefasst, aber, in dem Augenblick, da er die Ware in der Hand hat, beginnt für ihn der Wettkauf mit dem Tode. Selbst wenn er Afyon schon längst verlassen hat, wenn er sich bereits im Besitze des Gegenwertes des Schmuggelgutes glaubt, droht ihm noch Gefahr.

Erst vor wenigen Wochen wachte die Bevölkerung des kleinen Dorfes Soganköy plötzlich durch lautes Schiessen auf. Hinter dem Ort, das schon nahe am Marmara-Meer gelegen ist, breitet sich ein dichter Wald aus. Durch ihn bewegte sich eine lange Karawane von Schmugglern. Waldhüter hatten die sechzig Mann gesehen, die mit grossen Bündeln einhergingen und die Nacht dazu benützen wollten, sich bis zum Meere vorzuwagen. Die Waldhüter hatten die Polizei des Ortes verständigt und bald war die Bande gestellt. Nach den

ersten Schüssen wurde es plötzlich still, dann mit einem Male fiel eine Salve schnell nach der anderen. Im dichten Walde war es zu einer regelrechten Schlacht gekommen. Die wenigen Polizisten fühlten bald, dass sie ihren Gegnern nicht gewachsen waren. Man holte Verstärkung bei der Gendarmerie und nun begann ein Kampf, der sich bis in die Morgenstunden hinzog. Es war eine erbitterte Schlacht, Mann um Mann, Meter um Meter! Tote und Verwundete lagen herum. Endlich begann sich die Lage zugunsten der Ordnungsmacht zu entscheiden. Die wenigen Schmuggler, die heil geblieben waren, suchten das Weite. Sie wurden später noch gefasst. Vierundzwanzig Schmuggler, aber auch siebzehn Gendarmen waren teils verwundet, teils tot. An die 70 kg kostbaren Giftes wurden sichergestellt.

\*

Die Polizei in allen Orientländern arbeitet ausgezeichnet. Man kann dies immer wieder beobachten, ob man sich in Istanbul, in Izmir (Smyrna) oder in den Städten Syriens oder Libanons befindet. Im Viertel Mussayt-Bey von Beirut geschah es vor kurzer Zeit, dass der Polizei ein Haus auffiel. Gegen Abend zogen öfter Männer dahin und es war kaum abzusehen, wann sie es wieder verliessen. Was geschah hinter der schmalen Front, die das Haus gegen die Strasse zu zeigte? Hat man Mädchen hierhergebracht, die von auswärts gekommen, sich ein Leben im Ueberfluss erwarteten und nun in diesem Hause endeten ohne Aussicht, es jemals wieder verlassen zu können, so lange das Leben noch lebenswert erschien? Hatte sich eine geheime Sekte neu gebildet, wie etwa jene «Männer von den 40 Wässern», die vor Jahren in den nordsyrischen Gebirgsgegenden von sich reden machten und eine «Vereinigung aller muselmanischen Sekten» planten, von jeder Sekte einen Glaubenssatz annahmen und in wüsten Orten den alten Mysterien in tiefster Dunkelheit nachzueifern vorgaben, wobei Mädchen und Frauen niemals fehlen durften? Hatten sich hier Männer zusammengetan, um bei verbotenem Spiel mit Kugeln oder Karten Vermögen zu verlieren oder zu gewinnen?

Eines Tages, als man beobachtet hatte, dass alle Bewohner das Haus verlassen hatten, drang die Polizei mit Nachschlüssel ein und verbarg sich in den Räume. Gleich beim Eintritt bestand kein Zweifel mehr für die geübten «Augen des Gesetzes», was hier vor sich ging. Als es zu dunkeln begann, wechselten sie ihre Gewänder und waren

einfache Männer der Strasse geworden, die auf die Hausbesitzer warteten. Diese kamen. Sie argwöhnten nichts, denn ihre Freunde konnten ja die Hausschlüssel einem der Anwesenden gegeben haben. Die Verkleideten kauften sich Drogen, die man ihnen frei anbot und gingen in die Zimmer, die für die Leidenschaftlichen eingerichtet waren. Es kamen neue Gäste. Man sass, schwieg und gab sich dem Genuss hin. Als gegen Morgen mit keinem neuen Besuch mehr zu rechnen war, wurden die Polizisten wiederum Polizisten. Die Verhaftung hatte zur Folge, dass man einer ganzen Schmugglerbande auf die Spur kam, die sich weit in der Stadt verbreitet hatte.

\*

Nicht immer aber geht es bei solchen Verhaftungen so ruhig und friedlich zu, wie in jener engen Gasse in Mussayt-Bey in Beirut. Der türkischen Küste sind im Aegaeischen Meer zahllose kleine und grössere Inseln vorgelagert. Eine ist bezaubernder als die andere. Hier weht die laue Luft aus dem nahen Griechenland, hier sind Farben durch die Natur gemischt, wie sie kein Maler auf seiner Palette auch nur erträumen könnte: weiss, strahlend, die Häuser und die idyllisch gelegenen kleinen Kirchen oder Klöster, dunkelgrün die Zypressen und Pinien mit ihren schlanken, weit gegen den Himmel ragenden Kronen, rot-schimmernd die Erde, die sich gegen die Höhen zieht und darüber tiefblau, der von hellster Sonne erfüllte Himmel. Das sind jene Inseln, die zum Träumen einladen, die von Schönheit überzuquellen scheinen, auf denen man den ewigen Frieden erwarten könnte.

Und dennoch sind es diese Inseln, die ins offene Meer hinüberleiten, die die wichtigsten Stationen für den Heroinschmuggel bilden. Von hier aus wandert das Gift, das ein Vampir der Menschheit ist, hinaus in die Welt, um jenseits des Ozeans um teures Geld verkauft zu werden. Hier sind die Stationen auf einem Wege, an dessen einem Ende goldgefüllte Beutel, an dessen anderem aber Siechtum, Dahinwelken und ein frühes Ende liegen.

Kürzlich hörte man Schüsse durch die Nacht gellen. Kamen sie aus der Gegend von Imbrös, von Lemnos oder von Hagostrati? Den ganzen Tag über war ein kleines Boot mit einem einfachen Segel durch die blaue Flut gekreuzt. Darin sass ein Mann mit einem Knaben. Beide hatten vom Festlande und von den Inseln her die Blicke auf sich konzentriert, man hatte mit Feldstechern nach ihnen geschaut, aber da sie angelten, war nichts

an ihnen mehr auffällig gewesen. Jetzt, nachdem die Schüsse gefallen waren, sah man plötzlich Scheinwerfer ihr gretles Licht über die Wasserfläche senden. Das leise Geräusch von Motorbooten war zu hören. Die Aegäis schien aus träumerischer Nacht in wilden Aufruhr versetzt. Wieder Schüsse, doch diesmal von der anderen Seite. Dann mit einem Male das Geknatter von Maschinengewehren, das wilde Aufpeitschen der See, wenn die Projektilen dicht in die niederen Wellen klatschten. Dann wieder Scheinwerfer, kurz darauf Finsternis, Stille. In den Ortschaften auf den Inseln wurde Lichter entfacht. Es war immer so, wenn hier geschossen wurde. Mitten durch eine neue Salve von Schüssen vernahm man einen Aufschrei, wieder einen, noch einen! Von allen Seiten blitzten Scheinwerfer auf, man fand ein Boot, man nähert sich ihm vorsichtig. Plötzlich hatte der Mann, der in dem Kahn stand, nach etwas gegriffen und nun gellten von dort her in schneller Folge Reihenschüsse auf. Auch sie verfehlten ihr Ziel nicht. Schreie, aber diesmal aus den Motorbooten. Dann wurde das Feuer konzentrisch und als man sah, dass auch der Mann im Boot zusammensackte, fuhr man heran. Die Polizei in ihren Motorbooten hatte ein Schmugglerschiff ausgemacht. Es war der Kahn, den man tagsüber beobachtet hatte, aber die Bemannung war eine andere: weder der alte Mann noch das Kind waren drinnen. Dafür drei kräftige Burschen, zwei verwundet, einer tot. Neben ihnen lagen Ballen, in denen sie vom Festland das kostbare Gift auf die Inseln hatten schmuggeln wollen. Die Polizei hatte zwei Verwundete.

Es vergeht kaum eine Nacht, in der längs der weiten Küste Kleinasiens nicht scharf geschossen würde!

\*

Nahezu täglich melden die türkischen Zeitungen, dass man Heroinhändler auf die Spur gekommen sei. Die Nachrichten sind meist sehr kurz und lakonisch gehalten. Aber man ahnt in der Oeffentlichkeit oft kaum, welche Vorarbeiten nötig sind, um zu Erfolg zu gelangen. Es gibt eigens geschulte Männer, die sich ausschliesslich mit der Aufdeckung solcher Händlerzentralen befassen. Nachdem der Schmuggel nach dem Ausland immer stärker wurde, sind vor Monaten einige amerikanische Spezialisten nach der Türkei gekommen, die allerdings der Oeffentlichkeit vollkommen unauffällig, die Fäden zwischen den USA und der Türkei in Händen halten. Diese Zusammen-

arbeit hat sich oft als sehr wirkungsvoll erwiesen. Trotzdem laufend Händler festgenommen werden, reisst der Schmuggel dennoch nicht ab. Das viele Geld, das damit zu verdienen ist, reizt immer wieder die Wagemutigen, sich in die lange Kette der Verdiner einzuschalten.

Der Beruf der «Heroin-Polizisten» ist ein überaus gefährlicher. Die Schmuggler wissen, dass es Jahre der Freiheit kostet, wenn man ertappt wird. Sie wissen, dass oft viele Tausende von Dollars oder von türkischen Pfunden auf dem Spiele stehen und verteidigen ihre Freiheit und ihren Verdienst mit der Waffe in der Hand. Nur ganz selten kommt es vor, dass bei Haussuchungen nicht auch von der Waffe Gebrauch gemacht wird und schon mancher Polizist hat seinem schweren Beruf sein Leben geopfert.

Erst vor einigen Wochen kam es in einem Haus in Galata, dem Hafenviertel von Istanbul, zu einer Schiesserei, als die Polizei ganz plötzlich einen Häuserblock umzingelte und einige Männer die Haustüre eines alten Gebäudes einschlugen. Die Leute, die in einem Zimmer sassen, wussten sofort, was es geschlagen hatte. Ihr Sicherungsdienst hatte versagt. Der Posten, den sie auf der Strasse stehen hatten, war vorzeitig überwältigt worden, er hatte sein Signal nicht mehr geben können. Und nun drang die Polizei ein. Zwei Männer und zwei Frauen wurden angetroffen. Waffen! Schüsse! Aber dann standen die vier doch an der Mauer, vor ihnen ein Polizist mit einem kleinen Reptierrevolver. Die anderen forschten nach. In den Schränken, in den Betten, hinter den Bildern, unter den Böden, überall wurden die bekannten kleinen Päckchen gefunden und bei einer der Frauen wurden nicht weniger als 47 Stück unter ihrem Gewand hervorgeholt. Als ein Polizist nochmals in eines der Zimmer zurückging, wo man das grössere Lager gefunden hatte, sprang ein Mann hinter einer Kleiderablage hervor und mit einem schweren Schlag zertrümmerte er den Kopf des Beamten. Die anderen draussen hatten nichts davon gemerkt. Plötzlich ertönte hinter ihnen eine Stimme: «Hände hoch!» Der Mann mit einer Maschinenpistole bewaffnet stand im Türrahmen. Es kam zu einem kurzen Kampf, bei dem es Messerstiche und schwere Schussverletzungen gab. Der kleine Raum war als Kampfplatz völlig ungeeignet. Einem der Schmuggler gelang es, durch die Türe ins Freie zu flüchten, doch waren die Polizisten um den Häuserblock durch die Schüsse aufmerksam gemacht worden, dass es einen harten

Kampf koste und erledigten den Flüchtling so gleich. Dann drang Verstärkung in das Haus, die anderen wurden überwältigt. Es wurden insgesamt an die 50 kg Heroin gefunden.

\*

Es ist immer die Frage, wie es den Schmugglern gelingt, die Ware bis zu den Hafenstädten und dann in ihre Häuser zu schaffen. Es ist eine schwierige Kleinarbeit, das Gift auszuforschen, wenn es erst den Weg in die Heime der Schmuggler und Händler gefunden hat. Darum hat man auch schon seit jeher alle Zufahrtsstrassen nach den Hafenstädten unter besondere Kontrolle genommen. Das wissen aber die Schmuggler auch und so suchen sie die unauffälligsten Wege, die geheimsten Schlupfwinkel, um das weisse Gift, das man aber auch das «weisse Gold» nennen könnte, in ihre Zentralen zu bekommen. Vor kurzem beobachtete ein Kind einen Segler, der vom Schwarzen Meer her gegen den Bosporus steuerte. Es war später Nachmittag. Das Kind sah verträumt in die blaue Ferne, durch die der Segler seine Spuren zog. Langsam kam das Schiff näher. Die Farben der Natur wurden blasser. Unweit des Einganges in den Bosporus liegt ein kleines Oertchen und dorthin steuerte das Schiff. Das Kind beobachtete, wie ein Lastkraftwagen sich bemühte, das Ufer zu erreichen. Die Strassen sind schlecht dort und der Weg, der weitab vom Orte gegen das Gestade führt, ist noch schlechter. Aber just diesen Weg benützte der schwere Wagen. Auch das Schiff fuhr auf diese Stelle zu. Wahrscheinlich — so dachte das Kind — wird es Holz oder Baustoffe abzuladen haben, um in jener Gegend ein neues Häuschen zu errichten. Aber, als das Schiff anlegte, wurden keine Steine, keine Balken ausgeschifft, sondern Säcke. Zement? Das Kind konnte nichts mehr sehen, denn die Dunkelheit war nun völlig hereingebrochen. Es erkannte nur noch, dass das Schiff wieder vom Ufer stiess und der Lastkraftwagen, ohne die Scheinwerfer einzuschalten, den kurzen Hang hinauffuhr und Richtung Istanbul nahm, das am anderen Ende des Bosporus, rund 30 km entfernt, liegt. Als das Kind nach Hause kam, erzählte es vom Schiff und fragte seinen Vater, ob er wohl wisse, was dort drüber ausgeladen worden sei. Der Mann horchte auf und ging sogleich zur Polizei. Ein kurzes Telephongespräch und wenig später waren alle Zugänge zur Stadt unter Kontrolle gestellt. Gleichzeitig begann auf der Hauptstrasse nach Istanbul eine scharfe Jagd hinter dem Lastkraftwagen her. Man sah einen Wagen, der in

rasender Geschwindigkeit dahinfuhr, als der Fahrer merkte, dass Verfolger hinter ihm her waren. An der Stadtgrenze gelang es nicht, den Wagen aufzuhalten, der trotz Anruf nicht hielt. Eine wilde Jagd durch die Vororte und durch die engen Gassen der Stadt begann. Der Lastkraftwagen nahme die engsten Kurven, um seinen Verfolgern zu entgehen, landete aber schliesslich in einer Tschikmas (Sackgasse) und wurde dort gestellt. Ein Schuss fiel, noch einer, Pneus platzen und da war es geschehen. Die Untersuchung ergab, dass in diesen Säcken Heroin verpackt war. Wiederum Telephongespräche. Von der Küste am Nordausgang des Bospours fuhren Wachschiffe aus. Man hatte den Segler bald erreicht und auch gestellt. Eine weitverzweigte Bande von Schmugglern, die ihre Waren quer durch das anatolische Land brachten, um es an einer Stelle auszuladen, die sonst kaum von Schmugglern benützt wird, wurde dingfest gemacht.

\*

Täglich geht die Jagd nach Herionschmugglern weiter. Täglich werden Männer festgenommen, täglich gehen aber auch grosse Ladungen ausser Landes und verbreiten in anderen Erdteilen Unglück und Verzweiflung. Opium, das so wichtig für die Medizin ist, dass man es gar nicht mehr missen kann, wird täglich auch zum Verderben schwacher Menschen. Mord und Totschlag, langes Siechtum, sind die Folgen, die es, in unkontrollierter Form verbreitet, nach sich zieht. Und dennoch können Menschen, die dem Gift verfallen sind, es nicht mehr missen. Zu Hunderten füllen sie in allen Staaten der Welt die Krankenhäuser zu Entwöhnungskuren, die Irrenhäuser als Unheilbare, die Totenhallen als Opfer des Giftes. Trotzdem die Pflanzer genauest überwacht werden, trotzdem die Exporteure einer strengen Kontrolle unterliegen, wird immer wieder das Gift hinausgeschmuggelt. Die Pflanzer und die Exporteure sind die ärgsten Feinde der Schmuggler, denn es geht um ihre Ehre. Aber wer kann kontrollieren, wo geheim gebaut wird, wo im geheimen Laboratorien bestehen, die das Gift erzeugen? Das dichteste Netz der Ueberwachung ist noch zu weitmaschig, um den Verbrechern an der Menschheit ihr Handwerk zu legen. So ist der Einsatz der Polizei und der anderen Ueberwachungsorgane immer von neuem notwendig. Es sind Helden unter ihnen, die täglich ihr Leben aufs Spiel setzen, um die Menschheit vor dem schleichenden Gift des Heroins, des Opiums zu bewahren.